

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 241 (1968)

Artikel: Das Waldhorn
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Waldhorn

Als Sebastian Mosimann erstmals vor dem Bussengericht seines Dorfes zu erscheinen hatte, tat er es demütig und voll Reue. Der Pfarrer hatte ihm, da er selber nicht lesen konnte, die Anklageschrift vorgelesen. Ja, es stimmte alles. Einmal hatte er über den Statthalter geschimpft, laut und ziemlich wüst. Dann liess er seinen Hund, der alt und fast blind war, ohne Bengel herumlaufen, wo es doch streng geboten war, Hunden ein Holz um den Hals zu binden, dass sie nicht allenthalben durchschlüpfen und nicht rasch laufen konnten. Zum dritten war er angeklagt, ohne Erlaubnis der Obrigkeit eine Kuh und zwei Körbe voll Obst verkauft zu haben. Am meisten belastend aber war wohl, dass er seit etlichen Jahren keine Hennen als Zehnten abgegeben hatte. Es wunderte Sebastian, wie der Statthalter dahinter gekommen war. Deshalb unterbrach er den Pfarrer also:

«Nun haben die Dorothee und ich das Federvieh im Keller gehalten – kein einzig Mal ist eins im Krautgarten, geschweige denn auf der Strasse gewesen. Wer kann gewusst haben, dass wir Hennen haben?»

Der Pfarrer schaute vom schön geschriebenen Rodel der Obrigkeit auf:

«Sebastian», sagte er milde, «es geht doch jetzt nicht darum, wer dich verzeigt hat. Du hättest die Hennen angeben und die Abgabe entrichten sollen. Eine Pflicht ist das, und sie zu vernachlässigen ist eine Sünde, die du –»

Der Pfarrer redete noch eine Weile, aber dann unterbrach ihn Sebastian:

«Ja, der Herr Pfarrer hat schon recht. Aber es ist nun geschehen, und ich will die Busse annehmen. Nur – eine Sünde vor Gott – das, meine ich, sei es nicht, wenn arme Leute wie die Dorothee und ich zu den heiligen Zeiten ein Huhn essen, statt es für die reiche Tafel der fetten Herrn zu opfern. Aber ich will nichts gesagt haben wider die Herren, das ist ja auch verboten!»

Am Nachmittag erhielt Sebastian Mosimann vom Bussengericht die Strafe zugeteilt: Für das

Schimpfen wider die hohe Obrigkeit solle er «zwei Täg bei der Herrschaft den Wald reuten» oder «drei Stund auf dem Dorfplatz in die Trüllen stehen». Er wählte die Fron. Zum andern: Wegen des verbotenen Verkaufes von Vieh zahlte er 30 Kreuzer der Herrschaft, und für die Unbotmässigkeit hatte er in der Kapelle einen Psalter zu beten. Mit lauter Stimme und andächtig.

Sebastian fand, das habe er verdient. Er wollte sich auch bessern. Nur das mit den Hennen kam ihm schwer an. Eier ass er fürs Leben gern, und wenn er sie fürderhin mit dem Herrn Statthalter teilen musste, und Jahr für Jahr ein Fasnachts-huhn und eins zu Martini abgeben musste, bösete es bei ihm daheim.



Immer mehr setzt sich der Helikopter für schwierige Transportaufgaben durch. Hier pflanzt er eine riesige Antenne auf das Verwaltungsgebäude des Touringclubs der Schweiz in Bern auf. Die Antenne dient der Funkverbindung mit den Pannenfahrzeugen des TCS.

Photo W. Nydegger, Bern

Das bedachte er beim lauten Beten in der Kapelle. Aber es muss gesagt sein: Sooft sich Sebastian dabei ertappte, dass seine Gedanken abschweiften, setzte er sich gerade hin, machte ein ernstes Gesicht und bemühte sich, bei der Sache und andächtig zu sein. – Als er nach zwei Stunden die Kapelle verliess, glaubte er, der Gerechtigkeit Genüge getan zu haben. Es war ein schöner Sommerabend. Die hohen, alten Bäume rauschten leise in ihren Blätterdächern, und die Wiesen ringsum dufteten von reifem Gras. Aus den offenen Fenstern der Herrenstube klang frohes Lachen. Mit feinem, hellem Singen sties- sen die Gläser aneinander, und Sebastian glaubte durch alle Mauern hindurch den roten Wein funkeln zu sehen, den die Gerichtsherren mit dem Herrn Statthalter tranken. Das laute Beten hatte ihn durstig gemacht, und so machte er sich aus dem Schlosshof hinaus, ging eilig an den wackeren Häusern der rechten Bürger vorbei und kam zu seiner windschiefen Hütte, die er als Hin-

tersässe bewohnte, solange er darin geduldet war. Dorothee empfing ihn aufgeregt und mit vielen Fragen. Wie es nun sei? Ob er in den Turm müsse oder gar von seinem Heimet weg? Ach Gott, was für ein elendes Leben stand ihr bevor, die sich doch nichts vermöge, einen so liederlichen Mann zu haben, der – –

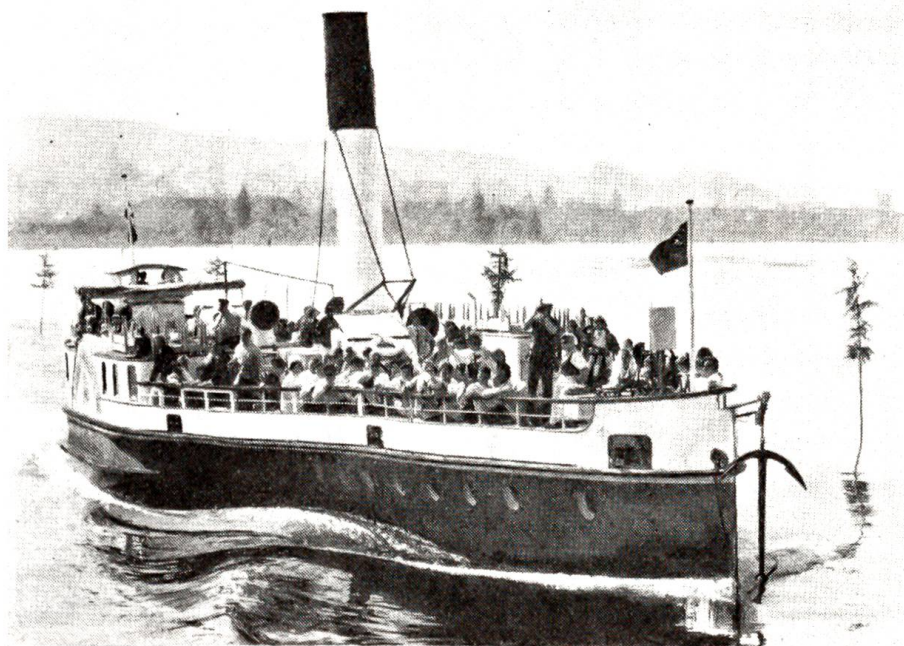
Sebastian setzte sich an den Tisch und sagte:

«Frau, jetzt rede ich! In zwei Tagen, wenn ich für die Herrschaft gereutet hab', bin ich ein ehrlicher Mann, der ein blitzsauberes Gewissen hat. Alles ist dann abgebüsst, das Schimpfen, die Steuerhinterziehung, der Hund ohne Bengel, der Kuhhandel und gewiss gar die Sünde, wenn es eine war, was aber noch gar nicht gesagt ist. Ein liederlicher Mann wie ich, meinst du? Nein, Dorothee, das ist nicht wahr. Die Obrigkeit, weisst du, verbietet zu viel. Das tut nicht gut. Aber weil wir zwei nichts daran ändern können, wollen wir uns dreinschicken und fröhlich sein. Ich habe grad eben gehört, wie lustig es beim

Herrn Statthalter zugeht. Wenn nun sie, die mich büsst, so heiteren Gemütes sind – wie sollte ich es nicht weit mehr sein, der ich aller Vergehen ledig bin? Dorothee, mir ist, es stehe ein Krüglein Wein im Keller. Geh, hol es herauf, ich habe Durst.»

Dorothee sah ihren redseligen Mann offenen Mundes an und verdächtigte ihn, er sei wohl im Wirtshaus gewesen, statt in der Kapelle. Aber sie machte sich doch auf, den Wein zu holen, weil sie dachte, es sei besser, mitzutun. Vielleicht, hoffte sie, gab es etwa einen Schluck auch für sie.

Der Wein war sauer. Das Jahr 1747 hatte viel Regen und wenig Sonne gehabt. Aber Sebastian und Dorothee tranken den sauren



Verswindende Dampfschiff-Romantik

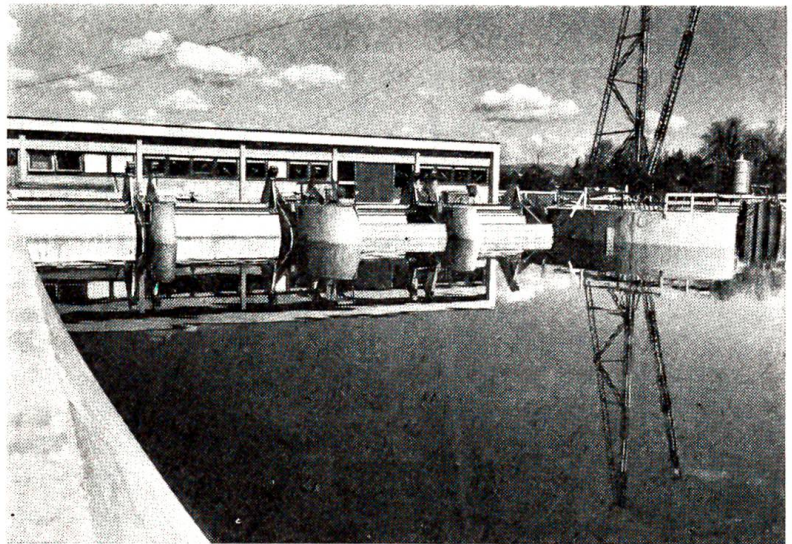
Immer mehr Raddampfer verschwinden auf unseren Seen. Nun hat auch für den letzten Flussraddampfer der Schweiz die Stunde geschlagen. Die «Schaffhausen» muss aus technischen Gründen verschrottet werden.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

dankbaren Herzens, so dass er ihnen schmeckte wie den Herren der ihre aus Burgund. So gut dünkte er Sebastian, dass er nach dem Füttern der zwei Kühe in den Keller hinunterstieg und noch ein Krüglein Wein hervorholte. Davon wusste die Dorothee zwar nichts, doch als sie Brot und Käse auf den Tisch stellte, fand sie es ganz in der Ordnung, dass Sebastian den Wein brachte. Das Leben, schien ihr, sei auf einmal kein Elend mehr, viel eher eine recht vernünftige Sache. Auch der Sebastian war, wie sie ihn nun so betrachtete, ein Kurzweiliger. Er lachte und wusste mancherlei zu erzählen. Gar als sie die Öllampe anzündete und die Läden vor dem Fenster hochzog, wurde er ganz übermütig und fragte, ob sie sich noch der Zeit erinnere, da sie zusammen als junge Liebesleute getanzt hätten. Sie wurde rot über das Runzelgesicht. Ja, aber das sei doch schon recht lange her und sie zweifle, ob sie es noch könnte.

Sebastian langte das Waldhorn von der Wand. In seinen jungen Jahren hatte er es zu Stein am Rhein in der kleinen Gesellschaft für Musik geblasen. Seine Mitgliedschaft dauerte nicht lange, denn sein Lehenherr fand, es stehe einem Schuldner nicht an, Musik zu machen, dieweil seine Familie kaum wisse, von was sie leben solle. Heimlich behielt Sebastian das Horn. Es war seine stille Freude, wenn er auch nur sehr selten darauf spielte und dann so piano, dass niemand es hören konnte.

Jetzt aber, da der genossene Wein das Herz Sebastians tapfer gemacht und gehoben hatte, wusste er nur noch um die helle Freude in seiner Brust. Er setzte das glänzende Instrument an den Mund, und aus dem Wust der Schnurrbarthaare strömten die Töne in das vielfach gewundene Horn, erst noch ein wenig unrein, dann immer lauter und voller, also dass die Dorothee hell aufschrie und rief: «Mein Gott und Vater, Sebastian, hör doch auf! Du erschütterst ja das Häuschen, es wird uns noch über den Köpfen zusammen-



Das neue Aarekraftwerk Aarberg ist fertiggestellt. Leider ist ihm ein Teil der ursprünglichen Aarelandschaft oberhalb des Wehres zum Opfer gefallen.
Photo F. Lörtscher, Bern

brechen!» Aber sie lachte dazu, denn es dünkte sie schön und lustig wie den Sebastian.

Das Glück der alten Leute sollte wieder nicht lange dauern. Eben als Sebastian das Lied von der Liebe anstimmte, die ewig blühet, entstand vor dem Häuschen ein grosser Tumult. Viele Leute redeten laut und zumal; sie riefen, drohten und polterten wider die hölzernen Fensterläden. Als Sebastian und Dorothee endlich merkten, dass der Lärm ihnen galt, machte die Frau ein Fenster auf. Sebastian blies weiter, froh, so viel zuhörendes Volk zu erblicken. Aber da stand der Gerichtsweibel, derselbe, den er heute schon einmal gesehen hatte! Und dieser Mann sagte sehr laut zu Sebastian:

«Die Herren im Schloss lassen dir sagen, du sollest unverweilt mit dem wilden Spiel aufhören, das im ganzen Dorf Unruhe und Angst schaffe. Und zur Strafe, sagen sie, musst du das Waldhorn abgeben und statt zwei Tage zu fronen, eine ganze Woche lang reuten.»

Sprach's und nahm das Waldhorn an sich. Sebastian aber, der eben noch ein so glückliches Herz gehabt hatte, sank in sich zusammen. Alle Freude war dahin, und beinahe hätte er wieder zu schimpfen angefangen.